

DER MÜHEVOLLE WEG ZUR ABOLITION

— von Daniela Zyman

Nach den Gräueltaten des Zweiten Weltkriegs galt das Modell des Menschen in seiner weißen, cis, körperlich gesunden und bürgerlichen Verfassung — eines, das die gesamte Bandbreite des Menschseins ontologisch kolonisierte — als derart irreparabel, dass es einer umfassenden Dekonstruktion unterzogen werden musste. Die Überwindung des Humanismus und seine Abschaffung wurden zu einem politischen, ideologischen und künstlerischen Projekt, das sich gegen Metaphysik, Rationalität und Normativität richtete. Das aktionistische Werk von Otto Mühl (im Folgenden als „OM“ bezeichnet) und das „soziale Experiment“ der „Kommune“ am Friedrichshof galten lange Zeit als Ausdruck jenes „antihumanistischen Konsenses“, der in der Wissenschaft und Kritischer Theorie herrschte. Meine vorläufige Intervention reagiert auf Branislav Jakovljevićs sorgfältige Analyse von OMs „Oh Sensibility“ und untersucht insbesondere, inwiefern die Demontierung des „dominanten Menschen“ — als gesellschaftspolitisches und ästhetisches Projekt — gerade zu einer Reproduktion der Entmenschlichung führte, die OM vermeintlich zu überwinden suchte.¹ Aufgrund der unangemessenen Dichotomisierung von „Mensch“ und „Körper“ sowie „Mensch“ und „Tier“ und der damit verfolgten Neuartikulierung der modernen Unterscheidung zwischen dem, was politisch, und dem, was körperlich und folglich biologisch-materiell ist, lief OMs aktionistisches Projekt der „Befreiung“ Gefahr, die reaktionäre Gewalt der phallokratischen Männlichkeit, die von Sexualität als Machtausübung besessen ist, zu reproduzieren. Die laufende Revision von OMs Werk und Vermächtnis erfordert auch eine Neubewertung der Behauptungen, die seine Praxis seit ihren Anfängen untermauert haben, um spätere Fehlentwicklungen zu beleuchten und einen theoretischen Rahmen zu schaffen, der den Weg für künftige Debatten weist. Diese Perspektive scheint mir angesichts

1 Siehe: Branislav Jakovljević: „(Oh) Sensibility of the Sensible: Otto Muehl and the Ethical Turn“ (Manuskript, o. J.).

der jüngsten Rehabilitierung eines auf Überlegenheit beruhenden Menschenbilds in der populistischen Rhetorik und darüber hinaus besonders relevant zu sein.

DIE ARBEIT VOR DER ARBEIT

Viele von uns beteiligen sich heute in ihrer Rolle als Künstler:innen, Kurator:innen und Autor:innen auf die eine oder andere Weise an Projekten der Wiedergutmachung, der Restitution, des Verlernens, der Entfamiliarisierung, des Entschlüsselns. Neuere und längerfristig angelegte Anfechtungen haben dazu geführt, dass gesellschaftliche und in der Kunst fortbestehende Formen der Diskriminierung öffentlich diskutiert, benannt und bloßgestellt werden. So setzen sich vor allem nicht-westliche, Schwarze, BIPOC-, queere, transsexuelle, feministische und nicht-binäre Künstler:innen und Denker:innen für die Abschaffung einer Art von diskursiver und institutioneller Normativität ein, die mit dem autoritären Patriarchat einhergeht. Andere Formen politischer, kultureller und rechtlicher Normalisierungen und insbesondere Systeme des Wissens und Handelns, die den monoepistemischen westlichen Kanon der Rationalität, der politischen Organisation und des Verhältnisses zur Welt reproduzieren stehen ebenfalls unter Angriff. Diese persönliche, institutionelle, koalitionäre und politische Arbeit markiert ein Bekenntnis zur „Aufarbeitung“ dessen, was an unserer Weltanschauung und unseren philosophischen Annahmen liberal, universalistisch und im engeren Sinne humanistisch ist. Und ihr Anliegen ist es, denen zu folgen, die Wiedergutmachung fordern und das Trauma der Unterwerfung und Diskriminierung erlebt haben und erleben.

Viele von uns, die zu dieser Publikation beitragen, waren auf die eine oder andere Weise Teil der OM-Geschichte. Einige von uns haben die „Kommune“, ihre Aktionen, ihre Schauplätze und die Diskurse um sie herum hautnah miterlebt. Ich war es und bin es immer noch. Daher kann ich nicht aus einer Position der Unschuld heraus sprechen, sondern eher aus meiner Frustration darüber, dass ich es versäumt habe, rechtzeitig die richtigen Fragen zu stellen. Viele von uns sind in den weißen männlichen Mythos der Kunstwelt, der Kunstgeschichte und -theorie verstrickt und an dessen Aufrechterhaltung mitschuldig. Und weil ich mitschuldig bin, weiß ich, wie die ideologischen Diskurse von

Vorherrschaft und Patriarchat funktionieren. Ich habe gesehen, wie das Undenkbare normalisiert und reproduziert wird und wie die heroische Teleologie der Moderne unsere Subjektivitäten geformt und diszipliniert hat, manchmal unterbrochen durch gelegentliche Interventionen und gut gemeinte, aber schlecht durchdachte Verhandlungen von Differenzen. Ich bin Teil der Kunstwelt und aus meiner Position heraus möchte ich auch jene Begriffe in Frage stellen, die wir regelmäßig verwenden – und ich zitiere aus der Einladung zu jenem Symposium, das die Frage nach der Zukunft des Kuratierens² gestellt hat – es sind Begriffe wie: kriminell, Freiheit, Gerechtigkeit und Autonomie, um nur einige zu nennen. Diese Begriffe sind allesamt schwer beladen, und ich bin mir nicht ganz sicher, ob wir sie leichtfertig verwenden können, um unsere Diskussion zu rahmen. Diese Begriffe sind in einer wissenschaftlichen, rechtlichen und ästhetischen Ordnung verankert, die immer schon bereits ausgrenzend ist und um einen dominanten Aspekt des Menschseins konstruiert, der als der „Mensch“³ subsummiert wird. Setzen wir nicht immer noch das Arsenal der Moderne ein (die ballistische Metapher verweist auf die zerstörerische Kraft, die sie entfaltet), um das unhaltbare Weltbild, das uns so zu schaffen macht, zu revidieren? Ermöglichen wir damit nicht die Wiederkehr eines polarisierenden „Mehrheitsdenkens“?⁴

Die Verknüpfungen zwischen der Forderung nach Gerechtigkeit, Anerkennung und Verantwortlichkeit im Raum des Politischen, der selbst schon durch ein vorbestimmtes und vorentschiedenes dominantes Gesellschaftsprogramm kontaminiert ist, macht die Aufgabe eines emanzipatorischen Kritikvermögens besonders angreifbar. Jede Forderung, besonders aber die nach Gerechtigkeit, setzt eine fortlaufende Hinterfragung der in sie eingebetteten Fallstricke voraus, sowie der Bedingungen und Voraussetzungen, unter denen Gerechtigkeit/Freiheit/

2 Das Symposium Kunstrezeption – Strategien für zukünftiges Ausstellen des FWF-PEEK-Projekts PPC [AR 568] zur kritischen Aufarbeitung der Geschichte der Kommune am Friedrichshof fand vom 2. bis 7. Juli 2021 im Volkskunde Museum Wien statt. Diese Veranstaltung wurde von den Herausgebern des vorliegenden Bandes organisiert. Ein Transkript eines Panels „Kurator*innen im Gespräch“ ist Teil dieser Publikation.

3 Der Ausdruck „Mensch“ bezieht sich auf jene Figur, die mit der Geschichte des westlichen Imperialismus verbunden ist, und die sich als das Universelle aufdrängt und nicht gleichbedeutend mit dem Menschlichen ist.

4 Es überrascht nicht, dass Deleuze/Guattari der Mehrheit das „faschistisch Werden“ zuschreiben. Minderheit zu werden ist also eine ethische Forderung.

Gewalt möglich sind. Sprechen wir über (neoliberale) Gerechtigkeit, die als Gesetze und Rechte konstruiert ist und auf ein Justizsystem gründet, das in den letzten Jahrzehnten nur noch rassistischer, exklusiver und machtgesteuerter geworden ist? Oder geht es um Gerechtigkeit versus Recht, also um ethische Gerechtigkeit versus Gesetz? Der erste Begriff, Gerechtigkeit als Rechtschaffenheit, erfordert eine ständige Selbstprüfung, die Hinterfragung der ethischen Standards und ihrer vielfältigen und systemischen Abweichungen. Gerecht zu werden könnte sehr wohl bedeuten, aus dem Gesetz herauszutreten und sich mit dem Verlust der Universalität und ihrer Passepartout-Antwort auszusöhnen, die einst als moralischer Kompass dienten. Nicht, weil die Gerechtigkeit richtungslos ist, sondern weil sie spezifisch, orts- und zeitgebunden ist.

Es scheint, als verlange OMs Werk von uns, immer wieder genau den Schnittpunkt zwischen Gerechtigkeit und Recht zu untersuchen. Das betrifft auch unsere ethischen Horizonte, ihre Grundlagen, die Frage, wer vermeintlich in den Geltungsbereich der Gerechtigkeit fällt und wer nicht, sowie die Legitimationen, die wir um die Gültigkeit solch erhabener Konzepte herum aufgebaut haben. Für uns, die wir uns mit Ästhetik befassen, bedeutet dies, dass wir beharrlich hinschauen und uns weigern, wegzuschauen, indem wir uns bewusst auf das einlassen, was Sylvia Wynter eine dechiffrierende Praxis nennt. Das Problem, so Wynter, ist nicht das, was nicht gesehen wird, was verborgen bleibt, sondern das, was gesehen wird und wie dieses Sehen erfolgt (Wynter 1994: 238-279). Bei allem Respekt für unser Engagement in Kritikvermögen und Pluralismus erkennen wir erst allmählich, “the need to question ceaselessly one’s relation to the Other without relying on the didacticism of juridical authority or a set of universal principles.” (Jackson 2012: 79) Wir fangen gerade erst an, mit der Inkommensurabilität des Universellen als Mensch und den gefährdeten Projekten der Inklusivität und des Pluralismus zu rechnen, die wir aus diesem Erbe aufzubauen versucht haben — leider allzu oft, ohne das eigentliche Konstrukt des „Menschen als Mensch“, der sich mit dieser Abrechnung befasst, in Frage zu stellen.

„That expression, ‚work before the work,‘“ schrieb Joan Tronto kürzlich und zitierte dabei Yayra Sumah, „captures this particular kind of burden very clearly, the most oppressed also must do the work of dealing with the trauma they suffer by having constantly to try again

to explain to both clueless and well-meaning people with privilege what it means. But I also imagine that not only is it the work before the work, it is also the work after the work, and the endless cycle of work to protect oneself that goes on and on, like daily care, never ending.“ (Tronto 2020: 43) Es gehört zu den Paradoxien der Restitutions-, Wiedergutmachungs- und Abschaffungsarbeit, dass sie von den Opfern verlangt, sich ständig an ihren Schmerz zu erinnern und darüber hinaus die Arbeit der Heilung und Reparation zu leisten. Ich möchte uns daran erinnern, dass Abschaffung — im Sinne von Abolitionismus — nicht bedeutet, Dinge aus Wut und Abscheu in den Boden zu stampfen. Es bedeutet, ausgrenzende, sexistische und rassistische Diskurse, Technologien und Infrastrukturen, die der Aufrechterhaltung eines Status quo im Namen der Stärkeren und Machthaber:innen dienen, aufmerksam zu entwirren. Abolition, Abschaffung zielen darauf ab, Ausgrenzung, Isolation und Verwüstung — oft das Ergebnis systemischer Ungerechtigkeit — durch andere Möglichkeiten der Intervention, Fürsorge und Reparatur zu unterbrechen und zu ersetzen.

KÖRPER ALS FLEISCH

Unter dem Eindruck von Jakovljevićs genauer Lektüre von OMs „Oh Sensibility“ wandte ich mich erneut den Black Studies zu, insbesondere den darin enthaltenen Überlegungen zu Dehumanisierung und Animalität, sowie der grundlegenden poststrukturalistischen Literatur zu diesen Themen. Meine Intervention greift daher Jakovljevićs Schlussfolgerung auf, nämlich die „katastrophalen Zusammenbrüche“, die er so treffend als inhärente Bedrohung des Avantgardismus beschreibt und bietet einen Rahmen dafür, wie das sogenannte „Subhumane“ und Animalität anhand von Rassentheorien und Tier- und Animacystudien zu denken sind. Mein Weg führt mich jedoch weniger in Richtung Ethik oder explizite Sexualisierung, sondern vielmehr zu einer Untersuchung eines spezifischen Repertoires sozialer, symbolischer, patriarchaler Technologien, die sich aus dem menschlichen Exzeptionalismus und dem männlichen Suprematismus ableiten; ein Repertoire, das in seinem Verständnis für Begriffe wie Lust, Begehren, Mensch, Tier, Körper und Gewalt tiefe Verwirrungen aufweist.

So versuche ich, die Aussage „the human being is not seen as a human being, a person, but as a body with certain properties. material action extends reality“⁵ etwas zu entwirren, ohne die künstlerische oder kommunale Praxis von OM zu kommentieren. Dieser Satz fasst recht prägnant, so meine ich, die falsch verstandene ideologische Position zusammen, aus der OM die Legitimation für sein künstlerisches Handeln ableitet.

Um es vorwegzunehmen: Körper vermitteln nicht nur „bestimmte Eigenschaften“, sondern sind Träger jener Markierungen, die eine Person auf den ersten Blick als Teil der herrschenden Form des Menschseins qualifizieren, während sie diejenigen, die von dieser Morphologie abweichen würden, ausschließen. Die konzeptuelle Trennung des Menschen von seinem:ihrem Körper — und die damit vollzogene Essentialisierung oder Naturalisierung des Körpers — zielt auf die Verschleierung aller den Körpern eingeschriebenen Unterschiede wie Geschlecht, Rasse und Dis/Ability. Dies könnte potenziell „befreiend“ wirken, doch wie Fanon mit so bemerkenswerter Klarheit beschreibt, ist es keine Option, ein „neutraler“ Körper zu werden: „I am given no chance. I am overdetermined from without. I am the slave not of the ‘idea’ that others have of me but of my own appearance.“ (Fanon 2008: 87) Bevor andere Faktoren ins Spiel kommen, haben Erscheinungsbild und Morphologie längst jenen corpus politicum organisiert, der den normativen Körper der Politik ausmacht. Ein „Körper mit bestimmten Eigenschaften“ zu sein, ist ausschließlich jenen vorbehalten, die sich an der Achse der Normalität, ja der Überlegenheit orientieren, da es sich darauf bezieht, nicht schwarz, nicht trans, nicht ausländisch, nicht disabled usw. zu sein. Alle anderen Körper erfahren sich selbst als negativ „von außen überbestimmt“ und laufen Gefahr, aus dem politischen Körper herauszufallen und in ultimativer Konsequenz ins Nichtsein zu stürzen. Körper bilden jenseits ihrer Existenz als bloße organische Materie die primäre Arena, in der die Negation des Personseins aufgeführt und erprobt wird.

Der als materiell, passiv und formbar (und letztlich als „Fleisch“) konzipierte Körper führt zur Reduktion des Menschen auf einen „biological organism without necessarily having recourse to the recognition humans share with each other.“ (Parker 2018: 439). Indem OM

5 Green 1999, 87. Zitiert nach Jakovljević (o. J.).

den Körper aus dem Bereich des Politischen herauslöst, verleiht er ihm vorschnell eine neue Bedeutung als künstlerisches Material und beansprucht seine Autorität als Künstler/Performer über die Körper, Begehren und im Fall der Gans aus „Oh Sensibility“ über das Leben seiner tierischen Mitakteurin. Anstatt die Distanz zwischen Kunst und Leben zu verringern, was das erklärte Anliegen der aktionistischen und der Performance-Kunst ist, vertieft OM die existierende Kluft und beschwört einen Ausnahmezustand herauf, in dem sowohl Ethik als auch das Gesetz aufgehoben sind. Unter den prekären Bedingungen des „nackten Lebens“ werden die Grenzen der Macht dereguliert. Dieser Ausnahmezustand, der eine hemmungs- und regellose Situation suggeriert, die frei von der regulierenden Kraft des Gesetzes, der Moral und der Kultur ist, setzt allerdings die Ordnung nicht gänzlich außer Kraft. Er schafft die notwendigen Voraussetzungen für die Übernahme von Autorität durch die selbsternannte(n) Autoritätsperson(en), in diesem Fall durch den Künstler, OM.

DIE FRAGE NACH DEM NICHT-MENSCHLICHEN

„Nicht als Mensch gesehen zu werden“, gemäß des oben angeführten OM Zitats, also die Anerkennung, die Menschen miteinander teilen, zu verlieren, steht in gefährlicher Nähe zur Ent- oder Untermenschlichung, einer „Kulturtechnik“, die darauf abzielt, die Menschlichkeit anderer zu entwerten bzw. auszulöschen. Die Dehumanisierung entspringt den gefährlichen psychologischen Tendenzen zu essentialistischem, suprematistischem und hierarchischem Denken und setzt die wechselseitigen Mechanismen von Abwertung/Verdinglichung/Animalisierung einerseits und Befriedigung/Kontrolle/Gewalt andererseits in Gang. In dieser Gleichung und gemäß den etablierten postkolonialen Theorien werden der:die „Andere“ pathologisiert, trivialisiert oder zum Schweigen gebracht, da er:sie die ontologische Ordnung in Frage stellt, auf der westliche Epistemologien beruhen. Durch die ex negativo-Behauptung des Abjekten, Abartigen und Nicht-Menschlichen konstituiert sich die westliche Moderne und mit ihr, „the human’s colonial (and hetero-patriarchal) imposition as synonymous with all appearances of human.“ (Jackson 2013: 681)

Die Fähigkeit, eine Person oder eine Gruppe ihrer Menschlichkeit zu berauben, sie derart zu degradieren, dass sie in den Augen der Autoritätsperson zu Tieren werden, enthemmt die Aggression derjenigen, die Autorität beanspruchen (Smith 2021). Die Entmenschlichung entfesselt die gesamte Bandbreite der Gewalt, die unter bestimmten sozialen (und rechtlichen) Bedingungen und oftmals weit darüber hinaus verfügbar ist. Diese Gewalt kann sprachlicher, systemischer, körperlicher, sexueller oder psychologischer Natur sein und ist ein Maß für die Zulässigkeit der bestehenden Biopolitik und/oder die Enthemmung der Autoritätsperson. In Anlehnung an Foucaults Arbeiten zur Geschichte der Sexualität lässt sich zudem sagen, dass Sexualität den dominanten Machtdiskurs im Westen bestimmt (und mit großer Sicherheit derjenige, der sich durch OM's Lebenswerk zieht). Aufgrund der wirtschaftlichen, sozialen und symbolischen Bedeutung, die die westliche Kultur ihr beimisst, nimmt Sexualität (und damit alle geschlechtsspezifischen Formen der Reproduktionsarbeit) eine privilegierte Rolle bei der Konstitution von Subjektivität und Herrschaftsbeziehungen ein. Die Kategorie „Frau“, die sich zunächst als bevorzugte Figur des Andersseins etabliert hatte, wurde so zur Matrix, nach der hierarchische Unterkategorien des Menschlichen organisiert werden.

Bisher habe ich versucht, auf die Risiken hinzuweisen, die mit der Selbstermächtigung des Subjekts in Bezug auf die Entmenschlichung und Animalisierung anderer Menschen einhergehen. Es stellt sich noch die Frage, welche Überschneidungen und Assoziationen im Diskurs der Animalisierung zu finden sind und warum wir uns speziell mit der gegen Tiere ausgeübten Gewalt auseinandersetzen sollten. In „Eating Well“ erforscht Jacques Derrida die „grenzenlosen“ Konsequenzen und Implikationen dessen, was er als Missverständnis des „Du sollst nicht töten“-Gebots ansieht. „[I]n a world where sacrifice is possible and where it is not forbidden to make an attempt on life in general,“ argumentiert Derrida, wird das Tieropfer zum Schlupfloch, durch das Gewalt und Mord „denegated“ — also entnegiert — werden. (Derrida 1995: 278-281) Der Schauplatz des Opfers etabliert eine symbolische Ökonomie und politische Ordnung, die die nicht-kriminelle, also straffreie Tötung der (geschlechtlich und rassifiziert) Animalisierten rechtfertigt, seien es nun menschliche oder nicht-menschliche Personen.

Das Opfer befriedigt nicht nur „need, desire, authorization, the justification of putting to death,“ (Derrida 1995: 278-281), sondern muss ständig re-aktualisiert werden, um die Überlegenheit des phallogozentrischen Menschen gegenüber dem „Animalischen“ (dem abwesenden Referenten)⁶ zu stabilisieren. Die Aufführung und Wiederholung von Akten der Überlegenheit und die Suche nach immer neuen Methoden zur Verstärkung und Stabilisierung des etablierten carnophallogozentrischen Subjekts — Derridas Neologismus zur Identifizierung einer Subjektivität, die nicht nur anthropozentrisch und phallogozentrisch, sondern auch fleischfressend ist — wird notwendig, um es gegen die vielfältigen Fronten der Anfechtung zu verteidigen. Die (wiederholten) Handlungen des (symbolischen oder tatsächlichen) Tötens von Tieren und derjenigen, die animalisiert werden, sind somit Teil des Projekts der Konstruktion einer Art von Subjektivität, die auf der Gewalt gegen andere beruht, und sich auf die Behauptung eines überlegenen, männlich identifizierten Wesens stützt, das seine Überlegenheit (und Befriedigung) nicht nur aus der Rationalität und der Sprache, sondern auch aus seinem Recht auf Opferung ableitet.

Der Rückgriff auf die umfangreiche Literatur, die die Verbindungen zwischen Animalisierung und dem sogenannten „Subhumanen“ beschreibt, und, wie bereits erörtert, zwischen Sexualität und Gewalt, ermöglicht es uns, die dem menschlichen Exzeptionalismus und der weißen männlichen Vorherrschaft eingeschriebene Opferstruktur besser zu verstehen (Adams 2015). Die Animalisierung schafft (den abwesenden Referenten) „Fleisch“ (der hier durchaus für „Frauen“ stehen kann) und normalisiert dessen visuellen und sexuellen Konsum in westlichen und verwestlichten Kulturen. Da wir allerdings nie mit Sicherheit wissen, wo wir den „Schnitt“ (nach Derrida) zwischen dem Menschen und seinem:ihren Anderen vollziehen sollen, scheint die Inszenierung von Animalität in der aktionistischen Arbeit von OM (aber möglicherweise auch darüber hinaus) die Kategorie des „Tieres“ zu produzieren und zu reinszenieren. Es handelt sich dabei um eine performativ vollzogene Entmenschlichung, die nicht zur vermeintlichen Befreiung und Emanzipation

6 „Absent referent“ wird hier mit Carol Adams verwendet, um die Unsichtbarmachung zu beschreiben, die stattfindet, wenn ein ursprünglicher Referent (Tier, Frau*, Person of Color) durch ein objektiviertes Synonym wie Fleisch ersetzt wird, „to keep something from being seen as having been someone.“ (Adams 2015)

des Menschen (der Entlastung der Wünsche und Triebe von der bürgerlichen oder biologischen Normativität) führt, sondern zu seiner:ihrer Opferung. Nur ein Akteur kann mit Sicherheit ausgeschlossen werden: derjenige, der die Autorität über das Opfer hat

Diesem Argument folgend, eröffnet die sexualisierte Opferung der weißen Gans im OM-Film „Oh Sensibility“ die Möglichkeit, den Tod und die Auslöschung (zumindest in der symbolischen Ordnung) all derer zu vollziehen, die als Tiere behandelt werden. Ich will damit andeuten, dass nicht nur die Gans geschlachtet wird, sondern auch die anderen Mitwirkenden gleichermaßen animalisiert werden und Gefahr laufen, Opfer einer symbolischen Tötung zu werden. OM postulierte die Entnaturalisierung der darwinistischen und Freudschen Figur des Menschen (insbesondere die Entkopplung der sexuellen Normativität von Fortpflanzung und der Gewalt von Überleben), enthemmte und deregulierte jedoch damit Formen der Gewalt (Tiermisshandlung und -tötung, Ausbeutung, Unterwerfung, Inferiorisierung) in seinen aktionistischen Performances. Einhergehend mit seiner Absicht, menschliche Animalität/Bestialität zu entfesseln, setzte er seine Mitakteur:innen einer tierischen Unmenschlichkeit aus. Wie in den meisten Kontexten biopolitischer Gewalt sortiert die Hierarchisierung der Intensitäten (von Gewalt, Marginalisierung, Missbrauch) das affektive Regime in Bezug auf die Gruppe: Im Fall von „Oh Sensibility“ werden die männlichen, weiblichen und tierischen Kollaborateure unterschiedlichen Graden von Gewalt und Entmenschlichung unterworfen, um den Gruppenzusammenhalt und Gehorsam gegenüber der Machtstruktur zu sichern.

Abschließend möchte ich deutlich machen, wie schwierig es ist, die erkenntnistheoretische Autorität und den ontologischen Imperialismus des „Menschen“ und sein Selbstverständnis in Frage zu stellen, ohne in die Fallen der Entmenschlichung zu tappen. Ebenso prekär ist der Akt, sich außerhalb des Gesetzes zu bewegen, ohne auf Missbrauch und Gewalt zurückzugreifen. Animalisierung als Teil eines Repertoires von Technologien, das die Minderwertigkeit und Vernichtung anderer verfolgt, ist weder befreiend noch erfinderisch noch phantasievoll. Die Dezentrierung der Kategorie „Mensch“ kann nicht um den Preis einer Abwertung von Menschlichkeit erfolgen, ganz im Gegenteil, sie beinhaltet die Resignifikation und Neubewertung des Letzteren. Die abolitionistische Arbeit der Resignifikation stützt sich auf die Befragung

und Kritik des „Menschen“, indem sie den westlichen Humanismus in ein breiteres Feld geschlechtlicher, sexueller, rassistischer und kolonialer Beziehungen stellt.

Trotz der von #metoo, BLM und vielen anderen geleistete Arbeit der tiefgreifenden Überarbeitung der gegenwärtigen sozialen und ideologischen Verhältnisse, ist es offensichtlich, dass wir zurzeit einen reaktionären Backlash erleben. Wir erleben die Demontage der Zivilgesellschaft und ihrer Institutionen, dem Zerfall der Überreste des Wohlfahrtsstaates und die rücksichtslose Ausbeutung unserer Erde. Der „space of appearance ... in which politics take place“ (Arendt 1998: 199), ist geprägt von der Enthemmung der Gewalt und der Verleugnung des Mordes durch die Polizei, die sich in gewalttätig-aggressiven politischen Reden und populistischen kommunalen Aktionen niederschlagen. Das Weltbild, das vielerorts die mehrheitsgesellschaftliche Politik aus den Überresten des Autoritarismus neu zusammensetzt, ist ausgrenzend, hierarchisch, weiß und patriarchalisch. Es entsteht aus einer toxischen Mischung aus Ressentiments, Angst, Anspruchsdenken und der Unfähigkeit, die Komplexitäten unserer gegenwärtigen Situation zu verhandeln. Treibende Kraft dieser Transformation ist die Prometheus-ähnliche Figur des „Menschen“, die eine quasi uneingeschränkte Macht über Menschen und Nichtmenschen ausübt. Und gerade wegen dieses ungehemmten Wiedergängers, dieser Wiederkehr der Untoten, müssen wir uns immer wieder der Arbeit vor der Arbeit widmen, uns selbst, unsere Lexika, unseren Kanon und unsere Zugehörigkeiten hinterfragen, um so das Betriebssystem der weißen Vorherrschaft immer wieder von neuem zu demonstrieren.

— **Daniela Zyman** ist Chefkuratorin und künstlerische Leiterin von Thyssen-Bornemisza Art Contemporary (TBA21). Die Organisation hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Beste der zeitgenössischen Kunst in Auftrag zu geben, zu sammeln und zu präsentieren und dringenden soziale, politische und ökologische Fragen nachzugehen – insbesondere über ihre ozeanische Forschungsplattform TBA21-Academy.

LITERATUR

Adams, Carol J. (2015): *The Sexual Politics of Meat: A Feminist-Vegetarian Critical Theory*. New York: Bloomsbury Academic.

Arendt, Hannah (1998 [1958]): *The Human Condition*, 2nd ed. Chicago: University of Chicago Press.

Derrida, Jacques (1995): ««Eating Well,»» or the Calculation of the Subject», in: *Points... Interviews, 1974–1994*. Stanford: Stanford University Press, 255–288.

Fanon, Frantz (2008): *Black Skin, White Masks*. London: Pluto Press.

Jackson, Zakiyyah Iman (2012): *Beyond the Limit: Gender, Sexuality, and the Animal Question in (Afro)Modernity*. Dissertation. Berkely: University of California/Berkeley.

Jackson, Zakiyyah Iman (2013): «Animal: New Directions in the Theorization of Race and Posthumanism», in: *Feminist Studies* 39, no. 3/2013.

Jakovljević, Branislav: «(Oh) Sensibility of the Sensible: Otto Muehl and the Ethical Turn» (Manuscript, n.d.).

Parker, Emily Anne (2028): «The Human as Double Bind: Sylvia Wynter and the Genre of 'Man'», in: *The Journal of Speculative Philosophy*, vol. 32 no. 3.

Smith, David Livingstone (2021): *Making Monsters: The Uncanny Power of Dehumanization*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.

Tronto, Joan C. (2020): *Care*. Online: <https://newalphabetyschool.hkw.de/letters-to-joan/index.html>. (Last Access 18.09.2023).

Wynter, Sylvia (1992): «Rethinking Aesthetics: Notes towards a Deciphering Practice», in: Mbye B. Cham (ed.): *Ex-Iles: Essays on Caribbean Cinema*. Trenton, N.J: Africa World Press, 238–279.